

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die unterhalb eingetragenen Nummern sind die Nummern der Abonnementsblätter.

Verlag: Schönbach & Co. in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der Reichskanzler.

In der Einführung eines Kulturgesetzes von 60 Millionen, wie es das deutsche Volk, gibt es keinen Stillstand. Wenn man sich heute fragt, wie das Idealbild eines Reichskanzlers, der ja in seiner Person die ganze Verantwortung für die ungeliebte Regierungsmaschine einem Atlas gleich zu tragen hat, noch dazu eine Verantwortung, die gar nicht gleichmütig über sich, eigentlich belächeln ließe, dann wird die Antwort ganz anders lauten als vor einem Menschenalter.

Das liegt eben an den Verboten wie an den Fortschritten auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Fürst Bismarck konnte in der Sitzung des Reichstages vom 29. November 1881 den Vertretern des deutschen Volkes noch die Bemerkung an den Kopf werfen: „Meine Herren! Glauben Sie doch nicht, daß ich Ihnen diene. Ich diene dem Kaiser, dem besten Punkt, den Sie anerkennen...“ Diese Bemerkung, ich hoffe nicht, daß sie mit mir ausreicht; aber solange ich lebe, wird es einen Royalisten und einen sicheren Diener des Kaisers geben.“ Er hat selbst noch keine royalistische Gefühlsregung in der Einfamkeit des Eichenwaldes sehr erheblich vermindert. Und heute gibt es wohl — wenn von einigen berufsmäßigen Leitern und Redakteuren abgesehen wird — keinen Deutschen, auch keinen deutschen Kanzler, der sein politisches Glaubensbekenntnis von dem Schema der Beziehungen zwischen dem Fürsten Bismarck und Wilhelm I. abhängig machen könnte. Die Verhältnisse haben sich ebenso gewandelt wie die Personen.

Der vierte Kanzler des Deutschen Reiches hat sich nun reichlich acht Jahre lang in seiner Stellung zu behaupten gewagt. Alle Welt hat sich darüber gewundert, daß es ihm möglich war, sich solange zu halten. Nicht unwohl hat man, wenn das Charakterbild des Fürsten Bismarck umschrieben wurde, an den littenreichen Odysseus, des blühenden Zengens Griechenland, erinnert, und daß auch Odysseus als „schlichter Dulder“ gekennzeichnet wird, macht das Bild nur ähnlicher. Als das Zentrum aufstrebte, wurde es vom Fürsten Bismarck mit einem „quos ego“ zur Ruhe verwiesen. Als die Wochenschriften sich in die Haare gerieten, wurden sie durch die Demonstration des Kanzlers zu frommen Ringeln. Die unglücklichen Angehörigen der Reichsregierung auf auswärtigen und innerem Gebiet, die Marokko-Affäre einschließlich der Langer-Reise, der Dreyfus-Affäre in China und ähnliche Angelegenheiten der deutschen Weltöffentlichkeit wurden dem Fürsten Bismarck vertrieben, und wir wissen noch nicht einmal, ob ihm nicht auch die Halbsheit in Sachen der preussischen Reform verziehen und ob ihm nicht zuletzt der Stöckung auf die halbe Milliarde neuer Reichsteuern gestiftet wäre.

Jetzt, wo er vor der höchst bedenklichen Gefahr steht, über eine Vakanz zu frachten, ist es leicht, das Einbezugstüch des Fürsten Bismarck noch einmal anzuhängen. Es geht uns, die wir die Politik dieses Kanzlers mögliche Male befragt hätten, wider den guten Geschmack, dem Chor der Tadeln uns zuzuwenden, die in Antipathie alle Maßregeln des neuen Kanzlers in Seldentaten und glückliche Ereignisse umzuwenden haben, um nun über den auf seinem Wege schwankeuden Kanzler die Schale ihrer Anklagen konzentriert Entladung auszugeben. Auch die ständige

Empörung ist keine Springschwanz, die man einpöfelt für einige Jahre.“

Denen, die über die jetzige „Dummelei“ des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes außer sich geraten, muß man doch zu verstehen geben, daß sie jetzt Wägen liegen, nachdem sie so lange Jahre anstandslos Kamel verjagt haben. Denn nicht daran liegt die eigentliche Gefahr unserer heutigen Lage, daß durch ein gewiß sehr peinliches Versehen einige allzu blamable Einzelheiten unserer früheren Politik ans Licht gezogen worden sind, sondern darin, daß diese Politik so lange durchgeföhrt werden konnte, ohne daß die Presse und der Reichstag sich auf ihre Pflicht besaßen, eine solche Politik der Öffentlichkeit und der unheimlichen Überwachungen unmöglich zu machen. Selbst wenn heute Fürst Bismarck doch die Konsequenz aus der Lage ziehen und trotz der gütigen Zurückweisung seiner Demission auf seinem Rücktritt bestehen sollte, selbst dann wäre für eine Sammlung unserer Zustände nicht das geringste gewonnen, wenn es einfach bei einem Personalwechsel bliebe, ohne daß sich die Verhältnisse änderten. Fürst Bismarck hatte seine politischen Anschauungen allzuleist auf die Persönlichkeiten des alten Kaisers zugeschnitten. Das war sein Fehler, aber den er selbst gefahren ist. Die Verfassung eines großen Reiches muß sich sehr verschiedenartigen Individualitäten anpassen. Heute ist es wohl klar geworden, daß die Abgrenzung zwischen den Pflichten und Rechten des Präsidiums und den Pflichten und Rechten des Volkes in der deutschen Verfassung zu unbestimmt gefaßt ist. Wir haben es in den letzten zwanzig Jahren erleben müssen, daß die Rechte der Krone in immer größerer Ausdehnung interpretiert wurden, während die Rechte des Volkes mehr und mehr eingesenkt wurden. Der Reichskanzler aber stand zwischen beiden Tendenzen gleich einem schwankeuden Rohr, immer bereit, sich nach der Seite des vorstehenden Regiments zu neigen.

Diese verfassungsrechtliche Unklarheit muß aber abgemindert werden, wenn nicht über kurz oder lang, was nicht durch gütliche Übereinkommen gelöst werden kann, zu einem verhängnisvollen Konflikt zwischen Krone und Volk führen soll. Die Verantwortlichkeit des Kanzlers dem Reichstage gegenüber, die in der Verfassung steht, muß rechtlich greifbar gemacht werden, wenn das Volk die Sicherheit haben soll, daß in Zukunft gefährliche Seitenzüge vermieden werden. Diese Bedingung für ein künftiges gedeihliches Zusammenwirken von Krone und Volk aber ist unmöglich, so lange Preußen als größter und ausschlaggebender Bundesstaat nicht durch eine Volksvertretung, sondern nur durch eine schlichte Kabinettsregierung beherrscht wird. Ganz von selbst ergibt sich hier die Forderung, daß ein Kanzler, der sich seiner Pflichten gegen das Volk bewußt ist, die Hindernisse auf dem Wege räumt, die sich seiner Tätigkeit im Reich durch die preussische Kabinettsverfassung in den Weg stellen. Die Verantwortlichkeit des Kanzlers muß in der Reichsverfassung auf dem Papier stehen bleiben, so lange die Stimme des Volkes in Preußen sich kein Gehör verschaffen kann. Ohne ein gründliche Reform in Preußen gibt es keine Befreiung der absolutistischen Reichspolitik. Da diese Umgestaltungen, die einmal kommen müssen, sich unter dem jetzigen Kanzler oder unter seinem Nachfolger vollziehen, das ist eine Frage von sekundärer Bedeutung. Aber es ist wohl klar, daß es für einen Mann, wie den

Fürsten Bismarck, der mit dem jetzigen System so eng ver wachsen ist, schwer sein wird, nun auf einmal das Reichssteuer nach links zu drehen. Ein neues System pflegt auch neue Männer zu erfordern. Die Voraussetzung ist allerdings, daß an die Stelle des Fürsten Bismarck ein moderner Staatsmann und kein Generaladjutant berufen wird.

Neue Pariser Kommentare.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 2. November.

Aus der Zahl der Zeitungen, die heute noch eigene Artikel der Kanzlerkrise widmen, seien kurz drei etwas abweichende Meinungen hervorgehoben. Alle übrigen fallen in die gefestigte Kategorie Charaktersitz. Jaurès in der „Humanité“ hofft, daß Deutschland aus den Vorgängen die nötigen Folgerungen mit Energie ziehen wird, damit er zugleich die Republikaner Frankreichs vor allzu lauten Triumpfen auch in Frankreich nicht über die Handlungspolitik zu schändlichen Intrigen bemüht werde. Frankreich habe die Gelegenheit verpasst, in der Balkanfrage friedlich und gerecht zu vermitteln. Obwohl innerlich der russischen Politik wiederbelebend, habe man sich doch für diese einlangen lassen. Jetzt treibe man ein dunkles Spiel mit Österreich und konzentriere dadurch die große Aufgabe der Zukunft, die Annäherung Frankreichs an den Germanismus.

„L'Echo“ erzählt von hochaltem Freunde der Engländer über die deutsche Botschaft, sagt jedoch wenig. Die Engländer sind finstlich, wenn sie glauben, daß ein Unglück der Kaiserin den Fortschritt der Marine aufhalten und die deutsche Kraft vermindern kann. „Gil Blas“ erzählt seinen Berliner Korrespondenten erzählen, daß die ganze Angelegenheit nicht durch die Nachlässigkeit im Vertriebe des Auswärtigen Amtes veranlaßt worden sei, sondern daß sie einem vom Kanzler genehmigten Plan des Kaisers ihre Entstehung verdanke. Der Kaiser habe tatsächlich die Pflicht gehabt, die Beziehungen zwischen Frankreich, England und England zu lockern. Der Kanzler sei mit der Pflicht einverstanden gewesen und habe sogar an der Redaktion des Interviews mitgearbeitet. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß diese Version hier nirgends geglaubt wird. Wo man dies hindert, man kann ohne Mühe feststellen, daß die lange gehobene Sorge vor der machtpolitischen Schamhaftigkeit der deutschen Diplomatie seit der letzten Woche gründlich geschwunden ist.

Italienische Stimmen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 2. November.

Was bisher in der italienischen Presse an Meinungsäußerungen an Kanzlerkrise vorliegt, sind die Artikel der Berliner Korrespondenten der großen Blätter. Wolfgang Schumann telegraphisch an die „Tribuna“. Die Note der Norddeutschen Allgemeine Zeitung hat in Berlin überall unbeschreibliche Sensation erweckt. Man hätte fast den Eindruck, daß die Note nicht erst zu nehmen sei, und Bismarck alles auf sich genommen habe, um den Kaiser zu entlassen. Die Erklärung Bismarcks nimmt dem Kaiserinteresse selbst nichts von der Bedeutung. „Saverio Casanova-Rend“ merkt dem „Giornale d'Italia“, die schnell gegebene und schnell zurückgezogene Erklärung des Kaisers sei eine Entschuldig zu einem Ereignis, das unter den Indiskussionen des Kaisers historisch bleibend sein werde. Der Eintritt des Kanzlers werde als Notwendigkeit betrachtet

Der Schriftsteller Carnegie.

Von Felix Stössinger. (Nachdruck verboten.)

Carnegies Bücher dürfen nicht einzeln, wie sie auf dem Markt erschienen sind, betrachtet werden. Sie verdienen darüber ihren einträglichen Preis, die Aufmerksamkeit der Leser und das Lob der unglücklichen Kritiker zu sein. Denn sie sind nicht die Sprache des Augenblicks und halten keine von gewissen Erfahrungen los, wollen nicht den Binden und einer Erklärung und das Ergebnis eines langen Denkprozesses vermitteln. Sie sind immer nur das Ende eines Zins und verdienen allen Tadel, wenn sie auf diese Beschränkung verzichten und aus dem Zirkel des Augenblicks das Material ihres Gegenstandes ziehen. Nur ihre Gesamtheit erlaubt zu können, müssen wir von einer erheblichen Frage in das Tal greifbarer Reflexionen blicken. Wir dürfen das Auge nicht auf die einzelnen Farbenflecke des Bildes heften, sondern aus ihrem Zusammenlag die Gesamtheit der Gedanken und Meinungen sehen. Doch wie alle Gedanken entwerfen, Gedanken, die sich wiederholen, gestalten und das Beste miteinander verknüpfen, so steht als letzter Gedanke Arbeit und Arbeitsergebnis.

Schäfer als bei anderen Schriftstellern werden Carnegies Arbeiten durch eine Linie getrennt: auf der einen Seite stehen die notwendigen Bücher: Nationalökonomische Ethik, sozialpolitische Betrachtungen, allgemeine Lebensentwürfe, Raträge für Arbeiter, Kaufleute, Arbeitgeber und Vermögensüberwelter. Auf der anderen Seite die überflüssigen: politische Raträge, Weltanschauungsreden und Briefwechselungen.

Wie alle Bücher Carnegies werden durch die Persönlichkeit des Verfassers auf mich eingewirkt. Sie verbinden die gleichen Gedanken, die wir über dieselben Erfahrungen und wirtschaftlich mit denselben Idealen. Sie scheinen in eine Zukunft, die sich aus der Gegenwart konzentriert läßt, aber sie können keine Perspektiven eröffnen, für die noch nicht die Reime vorhanden wären.

Andrew Carnegie besitzt nämlich nicht die geringste Phantasie. Er träumt manchmal von einer Ideologie, aber nicht aus literarischen Optimismus, sondern aus seiner Einsicht für politische Dinge heraus, den er seine Erfahrung und sein Wissen entgegenbringt. Er setzt denen er seine Erfahrung und sein Wissen entgegenbringt, den er seinen Gedanken heraus, findet sich nicht zu recht, doch er ein Diktator in der Politik, aber ein Künstler in seinem Tage ist. Ein König im „empire of business.“

So heißt auch Carnegies interessantestes Buch, von dem der Berliner Verlag G. A. Schwesbode in Bonn das sechste Tausend angelegt hat. Es ist ein Buch im Sinne einer erwarteten Betrachtung, einer anregenden Monographie, einer behutsamen Schilderung, die dem Leser die nötigen Raträge zu veranschaulichen, und die besten Raträge enthalten, sind unter dreien Tadel verdient. Der gegen sich Carnegies Raträge am schärfsten: sein flacker, mühsamer Versuch, der praktische Sinn, Vorteil gegen Vorteil zu wägen, der weite Blick für die Bedürfnisse der Gegenwart und die Bedürfnisse der Zukunft, ein festeres Urteil zu fällen, Eigenheiten, die sich in seinen überflüssigen Wägen so schön machen, sind hier vorzuziehen, und die größten Fehler aus ihnen vermeiden. Seine Sprache ist in der deutschen Übersetzung eines Herrn Dr. G. G. Lehmann manchmal trocken und leblos, aber nicht als Schuld seines Charakters, sondern als Mangel an schriftstellerischer Begabung. Was das Thema seiner Profession nahe liegt, das Material gut verarbeitet, die Gedankenordnung, also die Form in weiteren Sinn aus dem Inhalt erwächst und automatisch funktioniert, steht die Rede ruhig und sicher wie ein tiefer träger Strom. Wo die Materie zu überwinden ist, wo die Not nach geschmeidigen, passenden Ausdrücken nur durch innere Kraft gelöst werden kann, vertrieben sich die Sätze zu einem unruhigen Weir. So finden, der durch übermäßige Konzentration der Gedanken entsteht, sondern zum papiergeistigen der Durchschnittsleser abstrakte Gegenstände.

Dieses Buch, dessen deutscher Titel „Kaufmanns Geschäftsbuch“ lautet, ist in vielen Beziehungen für Carnegie charakteristisch. Denn hier hat er die Grenzen seiner geistigen Veranlagung sicher gezogen und ein gewisses reines Bild seines Denkens, seiner Fähigkeit nachzuweisen entworfen.

Das Wesen eines griechischen Sophisten, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, ist in Carnegie aus vollkommen erfüllt worden. Ob Götter oder jener angebendete Phantasmagor, ob kurzschichtig die Tölpel der Welt, kann ich nicht sicher feststellen. Die drei Seitenfächer geben nämlich in ein demüthiges Carnegieschen Charakter von beschränkter Seite gesehen, und nichts ist häufiger, als die Gedanken, wenn mehrere möglich, und im einzelnen Individuum zusammenzutreffen sind. Carnegie, Carnegie sieht die Welt mit seinen Augen, ohne den Geist mitzubringen zu lassen. Er empfindet, was ihm genügt hat und verzweifelt, was er entbehren mußte. Er mobilisiert die Phantasie nach den eigenen Verbelebungen Erfahrungen und verfährt mit trotziger Beharrlichkeit nur

jene Maxime, die er erlernt hat. Er bekämpft die Erfahrungen anderer Menschen, die Anschauungen anderer Charaktere von engen Gesichtspunkten einer einzelnen Persönlichkeit und bleibt nicht mehr verlässlich, wo er Dinge erwartet, die nicht in der Linie seines Lebens liegen. Er vertritt in jeder Zeile den Autokrat, den schmalen man anerkennt, den Autokrat, den Autokrat des Geistes. Kurz er bietet, wie ich schon sagte, nichts als die Resultate eines eigenen Lebens.

Doch dieses ist reich genug, um über den Augenblick hinaus zu interessieren. Die ungeliebte Anpassung aller Herzen, die Konzentration aller Fähigkeiten für ein einziges großes Ziel hat seine enorme Lebensleistung ermöglicht. Und beinahe jeder lernt der Welt aus der Energie des Menschen Carnegie den Schriftsteller schenken. Schätzlich sind seine Gaben nicht, doch physiologisch festlich durch die Entschleunigung ihres Gedankens. Ihren Wert hat eine hingelagte Leidenschaft für Schreiben erköpft. Denn nichts ist einfacher, als die gleichen Gedanken bei unglücklichen Umständen ausgeprochen zu finden. Sind sie beabsichtigt und treffend, so steht sie der trefflichsten Rede ruhig ein. Aber ihre Wiederholung erwidert, wenn sie die ungeschickte Dialektik des Verfassers an unpassenden Stellen nicht unterdrücken kann.

Alle Arbeiten Carnegies sind effektiv. Ich will von den zwei Sammlungen absehen, deren erste ich schon erwähnt habe, die die anderen heißt übrigens „Das Evangelium des Reichtums“ und ist bei Schöbde in Leipzig erschienen. Aber selbst diese in sich abgeschlossenen Bücher können das Gewerbe des Schriftstellers nicht verlernen.

So ist zum Beispiel ein kleiner Band „Deutschland und Amerika“, der in der Monographien-Sammlung „Die Kultur“ erschienen ist. (Verlag Marquardt u. Co.) Er trägt die Prinzipien Carnegies, schloffen und kurz geteilt vor, ist in der Konstruktiv etwas verfehlt, gibt aber ein gutes, wenn auch nicht vollständiges Bild seines Verfassers. Die Souveränität über den Stoff ist gewahrt, Carnegie ist hier ganz zu Hause und besonders verlässlich, wenn er seine wirtschaftlichen Erfahrungen in die Schilderung einfließt. Aber leider kann er seine politischen Erfahrungen nicht unterdrücken und verlegt durch die finstliche Banalität seiner Ansichten. Das Buch ist ein Fleck, denn die Breite des Gegenstandes das Format einer Monographie gegeben hat. Doch wäre diese Monographie zu einem größeren Werke erweitert werden, so hätte der Verfasser den Faden verloren und wäre seine volle erschöpfenden Kräfte verliert. Carnegie, ein geborener Schotte, predigt mit der größten Leidenschaft und bei allen Möglichkeiten und unpassenden Gelegenheiten den Ruhm der englischsprechenden Völker. Sein Diktatorismus oder vielleicht seine blinde Parteilichkeit überfließt die vielen Klaffe